

Der Sieg an der Somme.

In dem Handschreiben, das die Verleihung des Virenenkreuzes zum Orden Pour le merite an den Kronprinzen Rupprecht von Bayern begleitete, hat der Kaiser vor aller Welt festgelegt, daß die Sommeschlacht für uns gewonnen ist. Man hat vielleicht allzu schnell hierüber hinweggesehen, denn eine gewonnene Schlacht ist für das deutsche Volk nach den Dingen von Siegen, die seine Heere in den zwei-einhalb Jahren Krieg davongetragen haben, besonders aber nach den neuesten herrlichen Vorkämpfen in Rumänien, ein fast alltägliches Ereignis. Wir sind eben in dieser Hinsicht verwöhnt. Während heute Frankreich nach mehr als zwei Jahren immer noch am vermeintlichen Marasch geht, schaffen unsere zahlreichen triumphalen Erfolge geradezu einen Überfluß an Anlässen zu stolzer patriotischer Erhebung, so daß mancher Sieg im Strudel der allgemeinen Begeisterung verliert oder wenigstens nicht die ihm gebührende Würdigung erfährt.

Doch der deutsche Sieg an der Somme diesem Schicksal ohne weiteres anheimfallen wird, stritten wir nun gerade nicht. Dafür ist doch zum Teil deutsches Blut in den hoch im halben Jahr andauernden Schlachten, in denen der Sieg errungen wurde, geflossen, dafür haben doch unzählige Deutsche um die Tode gebangt, die sie in deren mörderischem Tode wußten. Trotzdem aber erscheint es, nachdem jetzt auch die Feinde vom Ende der Sommeschlacht weichen, geboten, auf deren Bedeutung noch einmal besonders hinzuweisen. Denn sie ist nicht eine Schlacht, wie viele andere auch, sondern ein kriegerisches Ereignis von ganz besonderer Einzigartigkeit und ihr für die Deutschen heugleich Ausgang von ganz außerordentlicher Tragweite.

Das zeigt uns schon eine Betrachtung des Ziels, das unsere Heere mit der Offensive des Jahres 1916, die man kurz als die Sommeschlacht bezeichnet, verfolgt haben. Dieses Ziel war ausgesprochen einfach: die deutsche Front zu durchbrechen, sie nach rechts und links auszurollen und die Deutschen aus Frankreich und im gleichen Anlauf womöglich auch noch aus Belgien zu vertreiben. Das gleiche Ziel schwebte wohl auch den früheren Offensiven Frankreichs vor, aber es ist doch niemals als so selbstverständlich hingestellt worden wie bei der Offensive dieses Jahres. Die Vorbereitungen dazu sind in aller Öffentlichkeit getroffen worden. Von Ende 1915 an bis zum Beginn der Offensive wurden die eigenen und die neutralen Völker von den Stimmungsmachern der Entente unablässig im Sinne des vorgenannten Ziels bearbeitet, selbst im Film wurden der aufrorhrenden Welt die Vorarbeiten zu dem großen Schlag vor Augen geführt.

Ein Zweifel, daß Deutschland nunmehr geschnitten werden würde, war für den ganzen Biederband und seine Trabanten nicht mehr möglich. Es handelte sich jetzt um die Frageprobe und nicht um anders. (sahre Herr Clemenceau im April, der Höhepunkt des Krieges ist da. Für alle Verbändmächte abt es nur die Lösung: Sieg oder Tod! Wenn jetzt ein Wille die einheitliche Tat befehle, wird das preußische Barbarentum vernichtet werden, verstanden der Senator Deceger unmittelbar vor Beginn des Angriffs. Und am 30. Juni, als das Trommelfeuer bereits eine Woche lang auf die deutsche Stellung niederhagelte, konnte man in der 'Action' lesen: 'Die Deutschen können ruhig sein, man wird alle und St. Quentin schneller erobern, als sie denken. Ebenso wird die Stunde für Lüttich und Tienen kommen und über Traranden schnell wird die Tricolore an der Waak und am Meuse wehen.'

Man würde den Franzosen unrecht tun, wollte man sagen, die Prophezeiungen wären aus der hohlen Hand heraus getan worden. Dem Ziele entsprachen auch die Mittel. In den gewaltigen, bisher beispiellosen Vorbereitungen, die von den Westmächten getroffen worden waren, hatten die Prophezeiungen wohl eine reale Unterlage. Hatten doch die Marmute über den Kanal endlich ihre Wirkung getan und England veranlaßt, jetzt auch einmal Opfer an

Blut zu riskieren. Eine Million Engländer stand neben den französischen Divisionen bereit, wohl ausgerüstet und in der langen Ruhezeit, die sie sich hieher gegönnt hatten, bis aus legte eingetücht, wie man hoffte. Dazu kamen die Vorbereitungen für eine artilleristische Wirkung, von der man glaubte, daß sie nicht widerleihen könne. Monatlang waren die Geschütz- und Munitionsfabriken Frankreichs, Englands und Amerikas Tag und Nacht nur für diese eine Aufgabe tätig gewesen. Selbst am Fingerring hatte es für die Arbeiter keine Pause gegeben. Besonders in der Fabrikation schwerer und schwerster Geschütze war das denkbar Mögliche geleistet worden, hatte man doch von den Deutschen und deren Erfolgen durch die schwere Artillerie gelernt. Größte Sorgfalt hatte man auf die Vereinfachung aller Spezialmaschinen verwendet, ganze Schwärme von Fliegern konnten auf die deutschen Linien losgelassen werden. Die Angriffsbewegung selbst war bis ins Kleinste ausgedacht, jede Möglichkeit sorgfältig in Rechnung gezogen, die Breite des Angriffsabschnittes so gering wie möglich gewählt, um eine Zielenwirkung zu erzielen, welche der Erfolg nach menschlichem Ermessen unter allen Umständen beschieden sein mußte.

Es war die gewaltigste Maschinenleistung dieses Krieges, der sich die deutschen Somme-Lämpfer gegenüberstehen. Die gesamten verfügbaren Kräfte zweier Großstaaten vereinigten sich zum Angriff gegen nur einen Teil des deutschen Heeres, denn dieses hatte sich ja auch auf der weiten Front gegen die russischen Angriffe zu wehren. Diese Tatsache der vielfachen Überlegenheit an Menschen und Kriegsmaterial muß man sich immer wieder vor Augen halten, wenn man die Leistungen unserer Sommetruppen, die Heldentat ihres heldenmütigen Widerstandes würdigen will. Und dann vergegenwärtigt man sich, daß das Stürmen, Hauern und Stoßen der fünf Monate Tag und Nacht andauernd, das ein Großkampftag an verberberndem Anstauswand den anderen in Schatten stellte, daß auch der härteste Eisen- und Stahlbägel immer wieder überboten wurde.

Man denke weiter daran, daß monatlang vorher in das Gehirn jedes Franzosen hineingehämmert worden war, warum es in dieser Schlacht für Frankreich geht, nämlich um die Befreiung der eigenen Erde von den deutschen Vorboten, um nichts weniger als um Frankreichs Zukunft, daß auch sonst kein Mittel unversucht gelassen wurde, das geeignet schien, die Truppen vorwärts zu hegen, daß neben den stölkten Versprechungen der Allotol eine große Rolle spielte, und daß man schließlich auch nicht davor zurückschreckte, den Truppen nach dem russischen Vorbild den Weg nach rückwärts durch eigenes Maschinengewehr- und Geschützfeuer zu verlegen. Vorwärts! Vorwärts! rief jeder neue Tagesbefehl den Truppen zu. Ja, die transalpinische Heeresleitung wollte vorwärts um jeden Preis. Versuche es mit dem Durchbruch, dann wieder mit der Vermärkung, dann wieder mit dem Durchbruch. Hatte nach kurzlich die Kavallerie herbeigeführt, die durch das in die deutsche Mauer zu hochende Loch durchbrechen und das Wert der Aufristung beginnen sollte. Der beste Beweis, wie sich sie ihr Ziel bis zuletzt verfolgt hat.

Vergeblich. Die deutsche Mauer hielt. Gab wohl da und dort nach, aber sie brach nicht auseinander. Wo unsere Tapieren wichen, da hinterließen sie bis in den tiefsten Grund verwehrt Land, und auch dies hatte der Feind erst mit Strömen von Blut erkauft müssen. Sein ganzer Erfolg war eine geringe Einduchtung unserer Linie, die auf einem gewöhnlichen Kartenblatt kaum zu sehen ist. Nicht einmal die Städte Bapaume und Péronne sind von ihm erreicht worden, die schon als Ziel der ersten Angriffslage ausserhalb waren! Also ein völliges Mißlingen des ganzen Unternehmens, die größte transalpinische Niederlage dieses Krieges, ein gewaltiger deutscher Sieg. Das ist das Ergebnis der halbjährigen Sommeschlacht.

Wenn wir das heute mit stolzer Genug-tunung feststellen, dann wollen wir uns aber

auch ins Gedächtnis prägen, was unsere tapieren Truppen dort ausgehalten haben, um dieses Ziel zu erreichen. In so manchen Tagen hat der sonst so mächtige Heeresbericht die Taten der Sommelämpfer gerühmt. In noch bered-teren Worten haben die Kriegsberichterfasser der Heimat erzählt, was dort an der Somme an jäher Ausdauer, an todesmutiger Tapier-keit und selbstloser Hingabe von Leib und Leben nicht zuletzt an Überwindung des Furchtbaren und Schrecklichen, was Menschenhören sich aus-denken kann, geleistet ward. Bergeistert wir jetzt über den Siegesglücken, die unser vorwärts-rückmarchierende Heere in Rumänien zu unser aller Freude begleiteten, das harte Heldentum von der Sommeschlacht nicht, das sein gut Teil dazu beitrug, den Weg nach und durch Rumänien zu bahnen. Und vergessen wir vor allem nicht, daß die jetzt langsam erwachende Friedens-bewegung ihren Ursprung nicht nur in der Niederwertung Rumaniens hat, sondern vor allem auch in der Tatsache, daß alle Hoff-nungen der Weltmächte auf Durchbruch der deutschen Wehrfront an der Somme zu Grabe getragen worden sind. Auch die künftigen Hoff-nungen. Denn es wird nach dem, was die deutschen Truppen an der Somme vollbracht haben, keinen Menschen auf der Welt geben, der ernstlich unseren Feinden für einen aber-maligen Versuch mehr Erfolg prophezeien würde, als sie jetzt gehabt haben.

Das ist die bleibende Frucht des deutschen Sieges an der Somme. D. K.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Deutscher Sieg in Ostafrika.

Der Abn. Volkshj. meldet ein durch sehr zuverlässige neutrale Quelle gut unterrichteter kolonial-afrikanischer Mitarbeiter: Es habe sich nunmehr mit aller Bestimmtheit herausgestellt, daß der englische Oberbefehlshaber, General Smuts, im Oktober und November 1916 seine schwerste Niederlage während seiner Offensive gegen Deutsch-Ostafrika erlitten habe. Der Sieg der unter dem Befehl des Obersten v. Leitow-Borbeck stehenden Schutztruppe über die Truppe Northey war vollständig. Der Feind wurde 60 bis 100 Kilometer weit ver-folgt. Eine Kolonne von über 1500 Mann und eine berittene Gebirgsbatterie wurden vollständig aufgerieben. Die Geschütz- und Kriegs-materiale war groß. Der Feind hat unter Maloria fürchterlich gelitten. (Die Kolonne Northey ist derjenige Bestandteil der englisch-belgisch-portugiesischen Gesamtstreitmacht unter dem Oberbefehl des Bureau Smuts, der vom Nyassalee her in das Schutzgebiet einge-brochen war.)

Das ewige Thema.

Der Generalsekretär des englischen Gewerk-schaftsbundes Maclean erklärte dem Korrespon-denten der 'New York World': Die Arbeiter, aus denen die englische Armee sich zu 85 % zusammensetzt, seien in den Krieg gegangen, um Belgien zu verteidigen. Für sie sei die vollständige Wiederherstellung von Belgien noch immer das Hauptziel, für das sie kämpfen. Maclean sei eben aus Frankreich zurückgekehrt, wo er die Anklagen der französischen und der belgischen Arbeiter über den Abtransport der belgischen Bürger nach Deutschland kennen ge-lernt habe. Die Arbeiter seien höchst empört über diese neue Maßregel den Belgiern gegen-über. Bisher seien 60 000 belgische Bürger transportiert worden. — Wenn nicht die deutschen Sozialdemokraten eine energiegeladere Haltung ein-nehmen, glaube Maclean, daß die Arbeiter in den kriegführenden Ländern nicht wieder mit den deutschen Arbeitern zusammengehen werden.

In der Zuidwüste.

Die 'Londoner Nation' schreibt: Unser Schiffstram ist jetzt derart be-schränkt worden, daß, wenn er noch weiter so hart beansprucht wird, die Versorgung des Landes mit Lebensmitteln und der Ausfuhrhandel, der notwendig ist, um unsere finanziellen Verbindlichkeiten zu erfüllen, Gefahr laufen würde, zusammenzubrechen.

Unter diesen Umständen verpricht die Aus-dehnung einer großen Offensive nach Saloniki aus nicht den Sieg, welchen wir alle erhoffen, sondern den Verlust unserer Überlegenheit.

Die Kämpfe in der Moldau.

Der militärische Mitarbeiter des 'Zeit Pariser' hält die Lage der Russen und Rumänen im Moldaugebiet für schlimm, da jeglicher Versorgungsbedarf für sie un-möglich werde. Die Deutschen verkennen übrigens die Schwierigkeit der Aufgabe nicht, die ihnen noch bevorstehe, und feiern ihre Erfolge mit auffallend mäßiger Sprache. — Wir sind daran gewöhnt, nicht bei jedem Siege von der Ver-nichtung des Feindes zu sprechen, im Gegen-satz zu unseren Feinden, die wie fürstlich auf der römischen Konferenz immer wieder am grünen Tisch den 'entscheidenden, bevorstehenden, un-aussprechlichen Sieg' prophezeien.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In einer Unterredung, die der Präsident des Kriegsernährungsamtes mit dem Berliner Vertreter des 'Christianenblattes', 'Mittelposten' hatte, äußerte sich Herr v. Sackel über die Versorgungsfragen nach dem ge-nannten Blatt dahin, daß die in Rumänien angekauften Kornvorräte viel größer seien, als man gedacht habe. Die ausländischen Meldungen über Mangel in Österreich-Ungarn seien un-wahr. Eine Zufuhr aus Deutschland an Korn sei nicht notwendig. — Die Behauptung, daß der Friedensvorschlag der Mittelmächte wegen der unabwehrbaren Hungersnot gemacht worden sei, sei ebenso unwahr wie alle anderen Gerüchte in den Zeitungen des Biederbandes.

* Die für den 16. Januar nach Berlin ein-berufene gemeinsame Konferenz reichs-deutscher, deutsch-österreichischer und ungarischer Parteiführer ist bereits abgebrochen worden, da die ungarischen Parla-mentarier durch die Tagung des Abgeordneten-hauses an der Reise nach Berlin verhindert sind.

Frankreich.

* Nach seiner Rückkehr aus Rom hat Ministerpräsident Briand sich zu keinen Ver-träuten sehr zufrieden über das Ergebnis der Unterhandlungen geäußert. Einige 'Unstimmigkeiten' seien beseitigt und insbesondere sei die Lage auf dem Balkan gründlich erörtert worden, so daß mit einer baldigen Wendung zu rechnen ist. — Wie immer vergißt Briand, daß solche 'Wendungen' nicht durch Worte, sondern nur durch Taten herbeigeführt werden können.

Italien.

* Der Papst hat nunmehr die gleich-lautenden Antworten auf die Friedens-noten der Mittelmächte und des Prä-sidenten Wilson abgelehnt. Wie verlaunt, befragt die Antromote die Bevölkerung und das Gend, daß durch die Fortsetzung des Krieges verursacht wird; der Papst wird sein Gebet mit jenen Anstrengungen zur Wiederherstellung des Friedens vereinen. Ähnlich der spanischen Note schließt aber angeblich die Antwort des Papstes damit, daß man den gegenwärtigen Augenblick für eine zureichende Vermittlung un-gesegnet halte.

Griechenland.

* Die Regierungen Frankreichs, Eng-lands, Russlands und Italiens haben der griechischen Regierung ein Ultimatum überreicht, in dem die Annahme in der Note vom 31. Dezember enthaltenen Forderungen verlangt wird. In der Note vom 31. De-zember waren geordert: Herabsetzung des Standes der griechischen Streitkräfte auf die unumgänglich nötigen Rangkategorien für den Polizei- und Ordnungsdienst; Verbringung der Waffen und Munition nach Südgrichenland; Wiederherstellung der verschiedenen Aufsichtsberechtigungen der Verbündeten; Freilassung der hriegsgefangenen Verhafteten sowie Genugtuung für die Ereignisse vom 1. und 2. Dezember. Ingleich wurde die Aufrechterhaltung der Diokade bis zur Erfüllung aller Forderungen angefordert.

Der Fall Guntram.

8) Kriminalroman von Wilhelm Fischer.

(Fortsetzung)

Der Baron war nicht weniger überrascht und erstaunt wie der Konul, als ihm Brand mitteilte, daß er einem der Verbrecher auf der Spur sei; er erklärte sich sofort bereit, mit dem Kommissar nach Baden-Baden zu reisen. Beide Herren einigten sich, den am nächsten Morgen um 8 Uhr 15 Minuten abgehenden D-Zug zu benutzen. Auf dem Rücken sprach Brand noch einmal in der Palmengrotte vor und er-laubte hert zu seinem Ersuchen, daß Margu Drensterna nach Paris gereist sei, wo sie bei einem Grafen als Gesellschaftsdame Stellung erhalten habe. Die Photographie, die sie ihrer Kollegin zum Andenken geschenkt hatte, kaufte Brand dieser ein vor Goldstück ab. 'Wer weiß', flüsterte er vor sich hin, 'ob die Wölfe des schändlichen Goldstückes in diesem Drama aus-spielt ist.' Er war jetzt überzeugt, daß sie ihm gelieren nur das gesagt hatte, was sie zu sagen für gut befand.

8.

Wannunternehmer Terichle, einer der reichsten der Schöneberger Millionenbasern und Besitzer mehrerer der größten dortigen Bierfabriken, ge-hörte seit Jahren zu den blühlichsten und regel-mäßigsten Aurgütern Wiesbadens, des rheinischen Nizza.

Terichle hatte vor jetzt acht Jahren die krankend schöne Witwe eines Gardeoffiziers ge-beiratet, die ihm eine Stieftochter, das heißt

17-jährige Fräulein von Winterfeld, in die Ehe brachte. Seine Ehe selbst blieb kinderlos. Irma von Winterfeld war also ihrem Gatten nach die Erbin eines Vermögens von mehreren Mil-lionen.

Frau von Winterfeld hatte den weit älteren, einfachen, in seinen Manieren berben, ge-kranken Mann nur geheiratet, weil ihr seine Millionen in die Augen fielen und weil das, was ihr der etwas leichtlebige Vater ihrer Tochter hinterlassen, kaum reichte, seine Schulden zu be-zahlen.

Terichle liebte die schöne, elegante Frau, die sich in ihrem Ehevertrag völlige persönliche Freiheit, ein Nadelgeld von monatlich sechs-hundert Mark, ihrer Tochter eine Mitgift von 250 000 Mark und im Falle des Ablebens ihres zweiten Mannes ausbedungen hatte, daß sie Universalerbin sei. Sie wollte ihr 'lauer ererbtes Geld' genießen.

Terichle ging darauf unter der Bedingung ein, daß im Falle einer Scheidung aus Verfallenden der Frau Terichle, verwitweten Winterfeld, geborenen von Kaiser, deren Tochter Irma von Winterfeld Universalerbin sein sollte; durch diese Klausel in dem etwas seltsamen Ehevertrag bewies Terichle, daß er nicht zu den ganz Dummen, die ihr Weib, sondern zu den Klugen gehörte, die ihren Hund loben.

Nebenfalls bot er durch diese Klausel der noch jungen, extravaganteren, lebenslustigen Frau den nötigen Halt, denn Frau Terichle, die ein großes Haus machte und stets einen Schwarm von Verehrern um sich herum hatte, war in

ihrer nunmehr vierjährigen Ehe keinen Finger breit vom schmalen Pfad der Tugend gewichen.

Die Witze wie 'er Amerikaner, ihre Augen werben Sirenenfische, und ist man im Neg, ist sie von Gießfalte,' sagten ihre Verehrer und verkrümelten sich.

Ein Frischling brachte neue; sie konnte eben nicht ohne Firt und Schmeichele, anheimelnde Gimpel sein; vor einer Eheurung aber hätte sie sich wohlweislich; mit einem Wort, eine 'schwere Frau', die trotz ihrer 36 Jahre ihrem jetzt 56-jährigen gichtkranken Gatten treu wie 'ein Gold war.

'Es geliebten Reichen und Wunder,' riefen ihre Reider und ihres Gatten Freunde aus, die diesem ein Copula seiner 'verdrätten' Ehe pro-pheten hatten, verwundert aus, als Frau Urtie ihnen den Gelassen nicht tat, wie so manche Nadelstich mit einem Hgernertrüben, einem Schuldeber oder ihrem Rulcher à la Prinzessin Chimay und als 'Marrin der Liebe' durchzu-brechen.

Terichle ließ seiner lebenslustigen Frau ver-tragsgemäß alle Freiheiten, die sie nur wünschte, aber er hatte ihr in ihrer vierjährigen Ehe durch seine rücksichtlose Energie in geschäftlichen Dingen doch solchen Respekt eingebläht, daß sie ihn übermäßig fürchtete.

Er war ein Mann der Tat, das wußte sie, wie sie wußte, daß er ein großer Hoffer war, der viel vertragen, aber das Juvitel nicht vergab. Und er konnte jetzt keine Frau zu genau, um ihr nicht in jeder Hinsicht vertrauen zu können. Die zärtliche Liebe, mit der er ihrer herrlichen Tochter begegnete, rührte sie, und so

kannt es, daß dieselbe Frau, die sich ruhelos von Gesellschaft zu Gesellschaft bisher abgehert hatte, vor kurzem sehr häuslich geworden war; sie fühlte sich müde und alt und schien von heute auf morgen in ausgedehnt, daß es ihren Mann förmlich beunruhigte.

'Ich bin ruhebedürftig und alt geworden,' wehrte sie. 'Nehmt mich als Dritte im Bunde; ich will fortan behäuflich leben und wo könnte ich das besser als im Schoße meiner Familie?'

Auf ihr Drängen war diesmal Terichle einige Wochen früher mit seiner Familie zur See nach Wiesbaden übergeleitet, wo die Familie mit Dienerschaft im 'Nassauer Hof' die Hälfte der zweiten Etage bewohnte.

Während Frau Urtie in der letzten Zeit zu Hause unter einer heftigen Depression zu leiden schien und wie von innerer Unruhe getrieben, keine Ruhe fand — das nervös-überreizte, krankhaft Unfälle an ihr erklärte sie allerdings mit einem heftigen Migräne-Anfall —, lebte sie in Wiesbaden förmlich wieder auf.

Sie war es, die das Programm der Auf-klänge in die herrliche Umgebung der schönen Stadt entwarf. Wagenfahrten wechselten mit Dampfbootfahrten; heute dinierte man in Wies-baden, morgen in Rimmahshausen; Familie wurde mit einem Wort nicht gespart; und die Terichle's Gichtsonnet hatte, so konnte das die würdevollen Schönheiten dieses Paradieses auf Erden, in dem sich das Deutsche Reich seit Nationaldenkmal errichtet hat, vollaus würdigend Programm der häuslichen Frau auch innerhalb des Wehrens.

Terichle, dem das unläsliche Wesen Urtie's

